



Heidi Demuth Widmer (rechts) zusammen mit ihrer Nachbarin und Freundin Claudia Landerer.

«Röbi liebte Besuch bis zuletzt»

Freundschaften waren für Röbi Widmer-Demuth immer wichtig. Sie blieben es auch am Ende seines Lebens. Nach der Diagnose Lungenkrebs sah der 77-jährige Wetziker dem Tod gefasst und umgeben von Familie und Freunden entgegen, wie der Film «Röbi geht» zeigt. Seine Frau Heidi Demuth Widmer über ihren Schmerz seit Röbis Tod und ihr eigenes Getragensein durch Beziehungen.

Text und Fotos: **Mirjam Oertli**

Heidi Demuth Widmer stellt Gläser und eine Karaffe mit Wasser auf den Holztisch. Dann zupft sie ihre Strickjacke zurecht und setzt sich auf das mit buntgemusterten Decken und Kissen belegte Sofa. Das Sofa, die Stube, alles wirkt vertraut, wenn man den Film «Röbi geht» gesehen hat. Nur die Hauptperson des Films, die stets hier sass, fehlt.

«Ich vermisse ihn wahnsinnig», sagt Heidi Demuth Widmer. Im August 2022 ist ihr Mann 77-jährig an Lungenkrebs gestorben. Am «Krebslein», wie Röbi Widmer-Demuth seine Diagnose manchmal fast liebevoll nannte. Nur Monate zuvor hatte man sie ihm eröffnet. Die Prognose: düster. So entschied er mit seiner Frau, auf Therapien zu verzichten und die bleibende Zeit möglichst mit Lebensqualität zu füllen.

Die innere Kraft, mit der Röbi sein Todesurteil annahm, beeindruckte einen seiner Bekannten, den Filmemacher Christian Labhart, tief. In Co-Regie mit seiner Partnerin Heidi Schmid, die die Kamera führte, hat Labhart die letzten Monate des 77-jährigen Wetzikers einfühlsam filmisch begleitet und mit «Röbi geht» ein berührendes Porträt geschaffen.

«Er fehlt gewaltig»

Die bunten Decken und Kissen, die Bilder, die an der Wand über dem Sofa hängen: Alles ist noch genau so arrangiert, wie man es aus «Röbi geht» kennt. Ja, sie finde den Film wunderbar, sagt Heidi Demuth Widmer. Es falle ihr aber schwer, ihn zu schauen. «Da siehst du eineinhalb Stunden deinen Geliebten gross vor dir auf der Leinwand. Dabei ist er gar nicht mehr da.»

Auch schon habe sie sich gefragt, ob sie wieder zusagen würde zum Dreh, nun da sie um die Heftigkeit ihrer Gefühle beim Anschauen wisse. Sie nimmt ein Taschentuch. «Ich bin ein wenig erkältet.» Aber ja, natürlich würde sie wieder Ja sagen. «Röbi hat so vieles erlebt und gemacht.» Sie lacht. «Er war so ein Spinner. Aber auf so eine gute Art. Das musste man einfach festhalten.»

Was ihr schon in den Monaten vor Röbis Tod geholfen hat, trägt sie auch jetzt über schlimme Momente hinweg: Immer nur ans Heute denken. «Aber er fehlt gewaltig und es tut grauenhaft weh.» Ja, sie lebe weiter, finde das Leben zeitweise auch sehr schön. «Aber es würde mir nichts ausmachen, von heute auf morgen zu gehen.» Das Leben mit Röbi sei so gut gewesen. Besser könne es gar nicht mehr werden.

Es Glas uf d Liebi

«Es Glas uf d Liebi u eis ufs voue Läbe» singt Büne Huber im Film. Es ist eine der stärksten Szenen, wenn Röbi und Heidi, so zaghaft wie innig, zum Patent-Ochsner-Song «Für immer uf di»

tanzen. Nur knapp ist dabei die Unausweichlichkeit des nahen Endes ertragbar. Und nur deshalb, weil da auch diese enorme Dankbarkeit für die Fülle an gemeinsam Erlebtem mitschwingt.

Liebe und ein volles Leben – ein Songtext wie geschrieben für Röbi und Heidi. Sie, die als erste Mitarbeiterin von Pfarrer Ernst Sieber in den 1960ern und 70ern in dessen «Obdachlosen-Bunker» am Zürcher Helvetiaplatz für Menschen am Rand der Gesellschaft eintrat. Und er, der über 35 Jahre lang den «Suneboge» leitete, die Nachfolgeorganisation des Bunkers. Bei der Arbeit im Bunker lernten sie sich kennen – und verbrachten ihr Leben bald gemeinsam.

«Röbi liebte die Menschen», sagt seine Frau. «Und er begegnete ihnen frei von Vorurteilen.» Das sei im Umgang mit Obdachlosen so gewesen. Und es war, was er auch sonst suchte. Ein solidarisches Miteinander, ein gemeinschaftliches Leben in Freundschaft, das schien für ihn, aber auch für Heidi, wie die Luft zum Atmen zu sein.

Freundschaft, die Jahrzehnte überdauerte

«Claudia, nimmst du auch Wasser?» Heidi Demuth Widmer begrüsst ihre Nachbarin, die in die Stube getreten ist. «Wenn wir von Freundschaften sprechen, gehört Claudia dazu.» Ihr sei es auch zu verdanken, dass Röbi bis zuletzt daheimbleiben konnte.

Claudia Landerer war Röbis Hausärztin, aber auch langjährige Freundin von Heidi und Röbi. Vor über vierzig Jahren war sie mit ihrer damaligen WG in den oberen Stock von deren Wetziker Haus nahe dem Robenhauser Ried gezogen. Röbi und Heidi hatten es wenige Jahre zuvor, nach der Heirat und um die Zeit der Geburten ihrer beiden Söhne, entdeckt und mit dem Ziel einer Hausgemeinschaft umgebaut.

Zusammen füllten sie diese schnell mit Leben. «Wir haben oft gemeinsam gegessen und viel unternommen», sagt Landerer. Als sie ebenfalls Söhne bekam, wuchsen die Kinder wie Geschwister auf. Auch dass man sich politisch entsprach, zusammen auf Demos ging, Feste feierte und sich für Tempo 30 im Quartier einsetzte, liess eine Freundschaft entstehen, die die Jahrzehnte überdauert hat. >>



Röbi Widmer (hier zusammen mit Hündin Naira), liebte die Menschen, die Tiere, das Leben.



«Unsere Freundschaft wurde in diesen Monaten noch tiefer»: Heidi Demuth Widmer und Claudia Landerer.

Akzeptanz des Unabänderlichen
«Für die alteingesessene Dorfgemeinschaft waren wir anfangs fremd, fast bedrohlich», so Demuth Widmer. Doch die Ablehnung habe sich durch die tägliche Begegnung gelegt, mehr und mehr seien sie akzeptiert worden. Als vis-à-vis drei Flurzhäuser zum Verkauf standen, gründeten sie mit Freundinnen,

Freunden und Interessierten eine Wohngenossenschaft und bauten die Häuser zu Genossenschaftswohnungen für drei Familien aus. Auch gab es bald Nachbarschaftszmorge, Kinoabende und Quartierfeste. So sei über die Jahre ein offeneres Leben entstanden. Und ein Miteinander, das Heidi Demuth Widmer heute als unglaublich tragend beschreibt.

Die treibende Kraft dahinter: oft Röbi. Ja, er habe Menschen gern gehabt, das Gemeinschaftliche gepflegt, Besuche geliebt – auch nach der Diagnose und bis zuletzt. «Röbi hatte wahnsinnig Freude daran, mit den Leuten auf dem Sofa zu sitzen und zu reden. Meist war er es, der seine Freunde tröstete. Man sieht es auch im Film. Aber er hat viel Kraft aus diesen Begegnungen gezogen.»

Röbis Akzeptanz des Unabänderlichen sei aussergewöhnlich gewesen, sagt Claudia Landerer. Die heute pensionierte Ärztin hat öfters Menschen palliativ begleitet. Ihre Doppelrolle bei Röbi, als Freundin und Ärztin, sei in der Hausarztmedizin nicht ungewöhnlich. «Unsere Freundschaft wurde in diesen letzten Monaten noch tiefer.» Ebenso jene zu Heidi. Jetzt noch umso mehr. «Ja, das stimmt», sagt diese. «Claudia schaut auch etwas nach mir. Das macht mich dankbar und gibt mir Sicherheit.»

Gefühl des Aufgehobenseins

Röbis Frau hat um dessen aussichtslose Diagnose gewusst, hat oft mit ihrer Freundin, der Hausärztin, darüber gesprochen, hat gesehen, wie ihr Mann immer magerer wurde. Dennoch habe sie die Hoffnung bis zum letzten Tag nicht aufgegeben. «Du bist aber über die Zeit stärker geworden», sagt Landerer. Es habe auch Röbi gutgetan, dies zu spüren. Zu wissen, dass Heidi es ohne ihn schaffe.

«Er wäre so gern geblieben», sagt Heidi Demuth Widmer. Und doch sah er ihm gefasst entgegen, dem «Bruder Tod», wie er ihn nannte. Getragen von Familie und Freunden habe er abseits einer Religion ein Urvertrauen gespürt, ein Gefühl des Aufgehobenseins. «Auch in der Natur. Nach Spaziergängen mit dem Hund sagte er manchmal: Ich habe die Natur direkt in mir gespürt.» Wenige Stunden vor seinem Tod habe ihn der Palliativarzt

gefragt: «Wo gehen Sie jetzt hin, Herr Widmer?» Sie hält inne. «Und er hat geantwortet: Ich gehe dorthin, wo auf mich gewartet wird.»

Räume voller Erinnerungen

Geblichen sind Heidi Demuth Widmer der Schmerz, aber auch Dankbarkeit für die Fülle des gemeinsamen Lebens. Und ein Haus voller Erinnerungen. Eines der Zimmerchen – «Röbis (Bücherwürmli)» – ist bis an die Decke gefüllt mit Fundstücken, Kuriositäten und Büchern des passionierten Sammlers. «Er hat immer genau gewusst, was wo ist.» Sie selbst wisse dies heute von vielem nicht. «Oft denke ich, warum habe ich nicht gefragt? Aber jetzt, nach seinem Tod, fehlt mir so viel, dass mich ein unauffindbarer Schlüssel zu einem Schrank nicht aufregen kann.»

Geblichen ist ihr auch Naira, die Hündin mit den lieben Augen und dem Wuschelfell. Demuth Widmer holt ein Blatt, auf dem eine Tabelle mit handgeschrieben eingefügten Namen zu sehen ist. «Hier steht, wann Naira wo ist.» Wegen ihrer Gehbehinderung Sorge sie sich, dass sie dem Tier nicht gerecht werde. «Inzwischen hütet die halbe Nachbarschaft den Hund», sagt Claudia Landerer. «Und es funktioniert. Das ist das Spezielle an diesem Quartier.»

Noch etwas ist geblieben: das Schild an der Haustüre, ein oranges Papier in einem Sichtmäppli, das auch im Film zu sehen ist: «Wenn Haustüre nicht abgeschlossen: Bitte innecho!» Wolle sie mal allein sein, müsse sie abschliessen, sagt Heidi Demuth Widmer. «Unsere Söhne und ihre Familien, die nah wohnen, das nachbarschaftliche Leben, die Freundschaften ... es geht weiter, auch jetzt. Und ich fühle mich sehr getragen.» ■



Der Film «Röbi geht»

Der Film «Röbi geht» von Heidi Schmid und Christian Labhart feierte am 11. Mai in Schweizer Kinos Premiere. Die Koproduktion mit dem Schweizer Fernsehen SRF,

der Stadt Wetzikon und zahlreichen Privaten begleitet den im August 2022 an Lungenkrebs verstorbenen Wetziker Robert Widmer-Demuth auf seinen letzten Lebensmonaten.

«Ein Film über Zweifel und Hoffnungen eines mutigen Menschen, der dem «Bruder Tod» in die Augen schaut und dabei das Leben feiert.» (Swiss Films)

Für die genauen Kinodaten: roebigeht.ch